

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 7

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kollektivlob

Lieber Nebelspalter! Zu Deiner großartigen Zeichnung von Piatti und zu dessen Text: «Tiger sterben aus – Modellen leider nicht!» auf der Titelseite von Nr. 5 möchten wir Dir herzlich gratulieren.

Mit freundlichen Grüßen aus Grenchen
Peter Gebistorf, Ursula Schaad, Ruth Mollet, Esther Köhli, Theres von Flüe, Ruth Bieli, Brigitte Otter, Pia Bieli, Regula Bieber.

Fragen an Max Rüeger

(«Spiel ohne Grenzen» in Nr. 3)

Weiß Max Rüeger, daß es seit mehr als 50 Jahren eine kommunistische Bewegung gibt, die seither systematisch, rücksichtslos und mit allen erdenklichen Gewaltmitteln versucht, ihr einziges höchstes Ziel zu erzwingen, nämlich die Eroberung der Weltherrschaft?

Weiß Max Rüeger, daß diese Kommunisten mit ihrem teuflischen «Spiel ohne Grenzen» nach der Domino- und Puzzlespiel-Theorie bereits eine große Anzahl Staaten und Völker erobert, nach ihrer Ideologie «befreit» haben? (alle russischen Republiken, DDR, Polen, Litauen, Lettland, Estland, Ungarn, Tschechoslowakei, die Balkanstaaten etc.) und daß es für diese «befreiten» Staaten (Tschechoslowakei, Ungarn «Ungarn – Niemals vergessen») kein Zurück in die freie Welt gibt?

Weiß Max Rüeger, daß auch Vietnam ein Domino oder Puzzlestein im kommunistischen «Spiel ohne Grenzen» ist und daß die Amerikaner *nur* deshalb, schon unter den Präsidenten Kennedy und Johnson und nicht erst unter Nixon, in Vietnam eingriffen, um die kommunistische Aggression zu bekämpfen, wie sie es u. a. auch schon in Korea und in Kuba mit mehr oder weniger Erfolg taten?

Glaukt Max Rüeger wirklich, daß die Kommunisten ihr «Spiel ohne Grenzen» nach dem Waffenstillstand in Vietnam abbrechen und die «Befreiung» weiterer Staaten und Völker unterlassen werden? (wie etwa Laos, Thailand, Kambodscha, Malaya, Südamerika und viele andere).

Erinnert sich Max Rüeger nicht mehr daran, daß wir es zum großen Teil Amerika zu verdanken haben, daß 1945 Hitler samt seinem 1000jährigen Reich endgültig liquidiert wurde, ansonst wir sehr wahrscheinlich als «Gau Schweiz» «heim ins Reich» geführt worden wären, wo Max Rüeger bestimmt keine so geistreiche Artikel mehr schreiben würde und der Nebi nicht 100 Jahre jung geworden wäre? (wozu ich als Berner dem Nebi schon jetzt gratuliere).

Denkt Max Rüeger nicht mehr daran, daß Amerika nach dem Zweiten Weltkrieg in uneigennützigster Weise mit seinem großartigen Marshallplan den zerschlagenen europäischen Völkern geholfen hat, ihre zerstörten Städte, Industrien etc. relativ rasch wieder aufzubauen?

Weiß Max Rüeger, daß Nixon am 20. Januar 1973 bei seiner Inauguration sagte: «Wir Amerikaner haben immer für andere gekämpft und darauf sind wir stolz?» (Die Amerikaner kämpfen vielleicht sogar auch für Max Rüeger und seine Nachkommen!)

Weiß Max Rüeger, daß der russische Staatschef als erster, nach dem Abschluß des Waffenstillstand-Abkom-



mens an Nordvietnam Glückwunsch-Telegramme absandte und ihnen zum großen Sieg über den «Imperialismus» gratulierte?

Findet es Max Rüeger nach all diesen Fragen fair, Nixon auf so hämische ungerechte Art und Weise anzugreifen? Vielleicht doch, weil er weiß, daß dort völlige Pressefreiheit herrscht, so daß alle Amerikaner seine Märchen lesen dürfen, was im kommunistischen Paradies nicht der Fall ist.

Ich hoffe, daß Max Rüeger seine schizophrene Haltung aufgibt. Damit will ich noch einem anderen Nebi-Briefschreiber, Max Haller, Krummenau, für seinen Brief «Schizophrene Haltung» in Nr. 4 des Nebi gratulieren und ihm dafür herzlich danken. Auch ich bin absolut seiner Meinung.

G. A. B., Thun

Gewalt

(Antwort auf Leserbrief von Max Haller «Schizophrene Haltung» in Nr. 4)

Mir hat das Bild von Gils in Nr. 2 (Vietnamkrieg) sehr gut gefallen. Es weist so richtig auf eine der gemeinsamen Methoden hin, Krieg zu führen, nämlich 2000 km vom Schauplatz entfernt in ein Bombenflugzeug zu steigen und später über dem Zielgebiet aus 16 000 m Höhe die graue Fracht auszuklinken. Völlig unsteuerbar die Bombenteppiche auf Siedlungen, Schulen, Spitäler und Dämme fallen zu lassen. Also bitte, da scheinen mir die Mörder des Vietnam geradezu human (wenn man das Wort human in diesem Zusammenhang gebrauchen darf).

Für Gewalt, heiße sie jetzt Yankee oder Vietkong oder sonstwie, gibt es überhaupt keine Entschuldigung.

B. Krismser, Baden

Nochmals: «Das große Glück des Herrn Bürzli»

(Doppelseite von Jüsp in Nr. 2)

Tip für jene, welche den Werbeprospekt der Ursula König erhalten: Macht's wie ich. Nehmt die 15er-Marke sorgfältig vom Retourcouvert und verwendet diese für eigene Drucksachen – wie Verlobungen, Hochzeiten etc. So gewinnt tatsächlich ein jeder!

M. Polzin, Unter-Stammheim

Gute Kunde für «Bürzli» & Cie

Das große Glück für alle «Bürzlis» im Lande gibt es tatsächlich. Konsumenten, welche sich die ärgernisregenden Werbeprospekte des von Jüsp in Nr. 2 so trefflich anvisierten Verlages vom Hals schaffen möchten, können das tun.

Die Schweizerische Vereinigung für Direktwerbung hat im letzten Herbst einen «Ehrenkodex» aufgestellt. Allerdings wird er so lange fragwürdig bleiben, als sich eine Firma wie jene des besagten Verlages solcher Werbe-

methoden bedient, wie Jüsp sie darstellte und dafür noch das «Gütezeichen» der SVD mit der Aufschrift «klar und wahr» beanspruchen darf. (Auf der Rückseite der Briefumschläge.) Der Verlag stellt übrigens pikanter Weise den Vize-Präsidenten der Vereinigung für Direktwerbung.

Sozusagen als flankierende Maßnahme, hat die SVD aber auch noch eine sogenannte *Verzichtliste* geschaffen. «Bürzli» & Cie. können ihren Namen auf diese Liste setzen lassen, wenn sie auf die Zustellung unbestellter *adressierter* Drucksachen verzichten möchten. Die Adresse lautet:

Schweizerische Vereinigung für Direktwerbung
Bahnhofstraße 35, 8001 Zürich

Ihr Name wird dann aus der Kundenkartei der Mitglieder gestrichen. Die Verzichtliste ist auch Firmen zugänglich, die nicht im Verband sind. Das sind leider die meisten «Direktwerber», und ob sie sich an die Verzichtswünsche halten, ist eine andere Frage.

Auf jeden Fall wäre es wichtig, daß möglichst viele Empfänger von unerwünschten adressierten Drucksachen ihren Unwillen persönlich und schriftlich der SVD bekanntgeben. Wer einmal etwas bei einer solchen Firma bestellt, kommt in die Kategorie der «interessanten Briefkästen» und wird um so fleißiger bedient. Uebrigens kann man unerwünschte adressierte Drucksachen zurückgehen lassen. Auch das könnte seine Wirkung tun.

Hilde Custer, St.Gallen

Faule Eier

Hoherregter Herr A. U. Zacher! «Replik auf eine Anklageschrift» nennen Sie Ihren Leserbrief in Nr. 5. Mit Ihrer scheinbaren Sorge um die Integrität des deutschen Bundespräsidenten Heinemann, verstehen Sie es ausgezeichnet, Ihren Versuch einer Verächtlichmachung eines Andersdenkenden zu tarnen. Verächtlichmachung dieser Art ist eine Ihrer hervorragendsten Eigenschaften.

Meine Glosse «Bücher haben ihre Schicksale» enthält in der 2. Spalte unten den Satz: «Lendvais Buch... war auch dem S. Fischer-Verlag angeboten worden, der mit Lendvai im September 1968 einen Vertrag über die Herausgabe abschloß.»

Daß es sich um einen Vertragsabschluß handelte, ist eine klare Aussage. Herr Zacher entstellt diese Aussage und unterschiebt im Umgang mit Manu-

skripten und Verlagen dem Schreiber völlige Unwissenheit, die er hohntriefend beieifert. Er rechnet natürlich damit, daß niemand den wirklichen Wortlaut nachlesen wird. Wer so schwachsichtig ist, daß er einen Text nicht richtig lesen kann, sollte jedoch nicht mit diesem Text aufs demagogische Hochseil. Er sollte sich die Augen putzen oder eine Brille verschreiben lassen.

Was sich sonst an faulen Eiern findet, die ein für die Freiheit des Wortes besorgter Herr Zacher einem Mitarbeiter unterzuschieben sucht, der sich erlaubt, über manches, was in der Welt geschieht, anderer Meinung zu sein als es die zachersche Gesinnungslandschaft zuläßt, – da schreibt er wie einer, der nichts verstehen will. Kein Wunder. Wer nicht richtig lesen kann und will, kann nicht richtig denken. Mit Heine-Zitaten weiß Herr Zacher dagegen erfreulich witzig umzugehen. Heine zitieren kann ich aber möglicherweise so gut wie er. Ob er die nachstehende Stelle Heines über die anmaßende Besserwisseri und die Verleumdungen seitens des Grafen Platen kennt? Es ist nur eine von vielen.

«Kennst du, lieber Leser, die Sage von dem Basilisk? Das Volk erzählt, wenn ein männlicher Vogel, wie ein Weib, ein Ei gelegt, so entstünde daraus ein giftiges Geschöpf, dessen Hauch die Luft verpeste, und das man nur dadurch töten könne, daß man ihm einen Spiegel vorhalte, indem es alsdann über den Anblick seiner eigenen Scheußlichkeit vor Schrecken stirbe.»

Soweit Heinrich Heine. Jedes weitere Wort wäre vom Uebel. *Till*

Wieviel ist die Freiheit wert?

Lieber Nebi! Der Artikel «Bücher haben ihre Schicksale» von Till in Nr. 3 hat mich angeregt, einmal Dank zu sagen für Dein Engagement. Mit dem Thema, das der Till anspricht, habe ich mich auch schon beschäftigt; und wer sieht nicht gern seine eigene Meinung gedruckt!

Wir in Deutschland sind oft ganz erbärmlich feige. Es soll nur niemand etwas Schlechtes über uns denken! Jetzt, wo wir eine halblinke Regierung haben, hat sich das Uebel ganz maßgeblich verschlimmert. Wir fürchten – ist das nicht traurige Ironie? – die Kritik des Ostens. Ich finde, wir sollten diese Kritik gerade als Anerkennung und Ehre auffassen; denn sie zeigt, was der Osten kritikwürdig findet. Den Besitz seiner eigenen Meinung und der Freiheitsrechte – weil er sie nämlich nicht hat.

Information und Wachhaltung der Bevölkerung sind in Deutschland bereits weitgehend dem Moloch «Entspannung» geopfert worden. Entspannung ist ja gut und schön, nützlich und erfreulich – aber die Selbstkastration, die wir dieser Chimäre (denn das ist sie ja wohl zum guten Teil) zuliebe vornehmen, entspringt aus der Auffassung: «Wenn man den Löwen streichelt, frißt er einen nicht.»

Das Bewußtsein, etwas zu besitzen, was sehr wohl wert ist, gesichert und gar verteidigt zu werden – das ist erschreckend im Schwinden. Und die geschilderte Informationspolitik verschlimmert dieses Uebel. Wenn ich das hier Gesagte in Deutschland, gar in meiner Klasse, sagen würde, würde ich zweifellos als faschistoide Erzkonservativer dastehen, was ich nicht



IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau

bin (habe am 19. 11. die Koalition gewählt, trotz allem); – dennoch sage ich es. Was soll ein Staat mal mit einer Klasse anfangen, in der von 12 demnächst Wehrpflichtigen 7 (!!!) schon fest entschlossen sind, Ersatzdienstantrag zu stellen! Ist die Freiheit (ich weiß, daß dies Wort zu häufig schon zur Phrase herabgewürdigt wurde), soviel wert? bzw. sowenig?

Name und Adresse sind der Redaktion bekannt.

«Es wäre einfach, rotes Kalbfleisch zu produzieren»

Seit der Artikel in Nr. 50/1972 von Peter Heisch: «Schwarz vor Aerger über weißes Kalbfleisch» erschienen ist, wird vor allem auf der Konsumentenseite um dieses Thema diskutiert. Sicher ist man sich auch in der Landwirtschaft im klaren, daß in der Kalbfleischproduktion noch nicht alles aufs beste gelöst ist. Doch besteht vieles, das der Konsument nicht weiß.

Daß im Zusammenhang mit Blutarmut als Resultat weißes Kalbfleisch herauskommt, ist absolut richtig. Daß aber dies jahrelang nur mit Frischmilch erreicht werden konnte, wissen wohl die wenigsten Konsumenten. Erst in letzter Zeit, im Zeichen des sogenannten Fortschritts, kann mit einigermaßen Sicherheit mit Milchersatzpulver weißes Kalbfleisch produziert werden. Das heißt also, daß weder Milchersatzpulver noch moderne Haltungsbedingungen dazu beigetragen haben, weißes Kalbfleisch zu produzieren, sondern lediglich der schweizerische Konsument, der weißes Kalbfleisch verlangt und auch teuer bezahlt. Es wäre nämlich einfacher, sogenanntes rotes Kalbfleisch zu produzieren.

Daß weißes Kalbfleisch besonders schmackhaft sein soll, werden wohl die wenigsten behaupten. Denn z. B. die sicher gute französische Küche verlangt sehr wenig Kalbfleisch und dann sicher kein weißes.

Im übrigen rate ich Ihnen schon jetzt zu den Vegetariern überzugehen, es ist die humanere Art, weil freiwillig. Werden nämlich Antibiotika und andere Medikamente zur Verabreichung an Nutztiere total gesperrt, wird über kurz oder lang zu wenig Fleisch produziert werden können. Ansonsten vergleiche man andere Länder, vor allem Entwicklungsländer mit einer noch relativ natürlichen Tierhaltung. Es ist zu wenig Fleisch vorhanden, und es werden größte Anstrengungen unternommen, unter anderem mit Hilfe von Medikamenten, die Sterbequote der Kälber zu reduzieren und wachstumshemmende Krankheiten zu beseitigen, d. h. mehr Fleisch zu produzieren. Man kann Antibiotika in der Tierhaltung verurteilen, aber es trägt trotzdem bei, daß wir genug Nahrung haben, also nicht hungern müssen. Und ein Uebermaß an Medikamenten wird auch keinem Kalb gut tun.

Im weiteren wollen Sie auf humanere Art Kalbfleisch erzeugen. Dabei wird immer vergessen, daß das Nutztier eben ein Tier ist und auch, trotz Tierschutz, bleiben soll. Es stimmt nämlich nicht ganz überein, ein human großgezogenes Kalb zu schlachten, sonst essen wir noch «humanes Fleisch». Uebrigens wäre es noch interessanter festzustellen, was ein glückliches natürliches Kalb ist. Man könnte vielleicht einmal einen Versuch starten: Zurück zur Natur. Als

«Naturmenschen» könnten wir es vielleicht besser beurteilen.

Auch im Brief von M. Ernest Dären-dinger in Nr. 3/1973 hat es noch einige Haken. Wird wieder Frischmilch zur Kalbfleischerzeugung gebraucht, werden die Produktionskosten steigen, als Folge teureres Kalbfleisch. So wird die Rechnung kaum aufgehen, daß soundsoviel weniger Milch in den Verkehr gebracht wird, weil kaum anzunehmen ist, daß noch teureres Kalbfleisch (und immer noch weißes weil Frischmilch), in gleichen Mengen gekauft wird. Somit weniger Kälber, die auch weniger Milch saufen. Auch müßte wieder ein Veredler für das billige Fett, das den Ersatzmitteln zugesetzt wird, gefunden werden. Denn wäre es verloren, müßte der Wert des Fettes indirekt zum Kalbfleisch gezählt werden. Folglich wird auch volkswirtschaftlich die Kalbfleischproduktion mit Frischmilch über den Stallgang nicht viel günstiger. Auch wird in diesem Brief übergangen, daß der Bundesrat einen namhaften Betrag (sprich Steuer) den Milchersatzmitteln auferlegt und diesen für die Bundeskasse abschöpft. Das würde also auch dahinfallen und dem Volke nicht zugute kommen.

Es ist also zu hoffen, daß sich der Konsument nicht zu sehr in gewisse Sachen versteift, die er nur von seiner Seite aus kennt. Und auch, daß er versteht, daß es nicht so einfach ist, von der jetzigen Kalbfleischproduktion zur «natürlichen Kälberhaltung» zurückzukehren.

Franz Huber, Olton

Besteuert doch lieber die Heuchelei!

Mit diesem Vorschlag von AbisZ in Nr. 5 bin ich nur zu gerne einverstanden. Wie aber müßte dann die Steuererklärung zur Deklaration der eigenen (oder des Nachbarn?) Heuchelei ausgefüllt werden?

Nicht teilen aber kann ich die von AbisZ vertretene Meinung, es sei eine Heuchelei des Bundesrates, wenn er mit der Steuererhöhung auf Branntwein den Alkoholkonsum eindämmen wolle.

Gewiß, die «Güügeler» und die «Neureich-Protzen» werden durch die immer noch zu milde Steuererhöhung nicht abgeschreckt. Es gibt aber noch sehr viele Leute, die weder «Güügeler» noch «Neureich-Protzen» sind und die sich durch billige Alkoholpreise dazu verführen lassen, hin und wieder eine Flasche mehr als gewöhnlich in die Einkaufstasche zu stecken. Wenn der Preis wirklich keine Rolle spielen würde, wie wäre dann das große Discountgeschäft mit dem Alkohol zu erklären?

Die Alkoholsteuer ist – wie AbisZ richtig sagt – kein Mittel, um Alkoholkranke zu bessern. Höchstens daß finanzielle Schwierigkeiten solche

MALEX
gegen
Schmerzen

Kranke rascher zum Fürsorger oder Arzt führen. Hingegen ist die Alkoholbesteuerung ein Mittel, um Durchschnittsbürgerinnen und Durchschnittsbürger davon abzuhalten, Schnäpse nur deshalb zu kaufen, weil die Reklame es suggeriert und weil die Preise «ja gar nicht so teuer» sind. Jeder Alkoholismus aber hat mit «Gelegenheitstrinken» oder «Gelegenheitskäufen» begonnen. Nur bei einer Minderheit von Alkoholikern führten seelische Schäden zur Sucht.

Der bekannte Zürcher Psychiater Prof. Dr. Manfred Bleuler hat mit Hilfe von Doktoranden statistisch nachgewiesen, daß bei niedrigen Branntweinpreisen die Zahl der schwersten Alkoholpsychosen (Delirium tremens) größer ist als bei hohen Branntweinpreisen. Es zeigt dies, daß die Alkoholbesteuerung zwar nicht das Universalheilmittel, aber doch ein wirksames sozial-medizinisches Mittel zur Verhütung von Alkoholismus ist.

Dr. W. Schmid, Winterthur

Diebstahl als Hobby?

(Nebi Nr. 46, 1972. AbisZ: «Was man mit Ausländern alles erleben kann»)

«Alles kommt einmal wieder», so oder ähnlich sang Rudolf Nelson. Vor 2000 Jahren gab es sicherlich alles schon, wenn auch in anderer Art.

Erst recht während oder kurz nach der großen Inflation in Deutschland, die Ende 1923 ihr Ende nahm. Während der 20er-Jahre lagen im «Brocken-Hotel» auf dem höchsten Berg des Harzes Teller und Tassen auf den Tischen. Auf der Unterseite war eingraviert: «Gestohlen im Brocken-Hotel.» – Peinlich für einen Souvenirjäger!? Oder war das für diese Leute nur als Haus-Gebrauchs-Angelegenheit gedacht? Wie heute?

1968/69 beklagte sich die Besitzerin eines Ferienhauses in der Schweiz bitter: Nach dem abgelaufenen Ferienmonat stellte Frau X fest, daß die Gäste aus dem Ruhrgebiet bei der Abreise auch gleich die gesamte Wäsche-Aussteuer der Tochter mitgenommen hatten. Die Gegenstände waren in einem verschlossenen Schrank untergebracht gewesen. Personal-Papiere hatte sich Frau X nicht zeigen lassen, ebenso wenig die Auto-Nummer notiert.

Trotzdem blieb Frau X vertrauensvoll, denn ein anderes Mal kamen Gäste aus der französischen Schweiz, Jura. Diese Gäste haben die gesamte Wohnung demoliert, u. a. Fliesen aus dem Bad und aus der Küche gerissen. – Motiv: vollkommen unverständlich. Auch hier hatte Frau X sich weder die Ausweise zeigen lassen noch die Auto-Nr. notiert.

So war's auch bei uns. Nur, daß Frau X nach unserer Abreise, die Wohnung unbeschädigt und gesäubert vorfand. Wir waren dreimal dort. Auch heute noch tauschen wir Grüsse.

Ja! Auch in Oesterreich wurde uns einmal von «flüchtigen Sündern» dieser Art berichtet. Im Gail-Tal wohnte 3 Wochen eine 3köpfige Familie aus Aachen bei allzu vertrauensseligen Pensionswirten. Sicherlich stimmten die angegebenen Namen nicht. Auf den Gedanken, sich die Auto-Nummer aufzuschreiben, waren die redlichen Wirtsleute nicht gekommen. Nach abgelaufenen 3 Wochen Vollpension führen diese «lästigen Ausländer» sanft und leise kurz nach Mitternacht ab, ohne zu bezahlen.

Lieber Nebi! Schade, daß man so etwas in unserer «Wohlstandsgesell-

schaft» berichten muß. – Aber stellen Sie sich vor: Jeder anständige Feriengast könnte von drei ihm gleichermaßen bekannten Fällen berichten. – Das wäre ja grauenhaft, wenn Spengler auch in dieser Beziehung weise vorausgesehen hätte. Aber man wird, ob man will oder nicht, in der Umwelt tausendfach darauf gestoßen: «Untergang des Abendlandes.» – Wenn ich nicht irre, wurde das Buch bereits 1912 geschrieben.

Werner Schnelle, Frankfurt M.

Apropos Kritik

Mir scheint, daß der hochmütig schnoddrige «Verreiß-Stil», der leider ab und zu, gottlob nicht zu häufig, auch im Nebenspalter zu finden ist, der sehr wenig oder nichts mit Humor oder Satire zu tun hat, wohl auf einen gewissen innern unbefriedigten Gemütszustand hinweist. 1849 hat sich Grillparzer wie folgt über Theaterkritiker geäußert (Television gab es damals bekanntlich noch nicht): «Damit hat es eine eigene Bewandnis. In der Regel wird nur einer Journalist, wenn er die traurige Erfahrung gemacht hat, daß es ihm an Fähigkeit in jedem Fache des menschlichen Wissens und Vermögens gebreche. Wer etwas weiß und kann, der schreibt etwas und nicht über etwas. Man hilft sich zwar damit, daß man von einem kritischen Talente spricht. Damit hat es aber seine guten Wege.» Auch heute noch.

Gustav Kruck, Hinteregg

Die Friedensforschung auf dem Holzweg

Ich bin der Meinung, daß wir es nicht nötig haben, 1,4 Millionen Franken für die rötlich angehauchte Friedensforschung auszugeben (via Bundeskasse) – was wir viel nötiger hätten, das wäre ein gesunder Menschenverstand!

R. Egli, Basel

Gute Dienste

Sehr geehrte Herren! Wir danken Ihnen, daß Sie uns im vergangenen Jahr den Nebenspalter zu ermäßigtem Abonnementspreis zustellten. Für den Heimerzieher ist es besonders wichtig, zu den Problemen des Alltags eine gewisse Distanz zu gewinnen und den Humor nicht zu verlieren. Dabei leistet ihm Ihre humoristisch-satirische Wochenschrift gute Dienste. Wir möchten sie nicht mehr missen. Auch bei den älteren Knaben erfreut sie sich großer Beliebtheit.

Mit bestem Dank im Namen aller Knaben und Mitarbeiter verbleiben mit freundlichen Grüßen die ganze Heimfamilie und die Hauseltern des

Erziehungsheims Schillingsrain bei Liestal



Us em Innerrhoder Witztröckli

«Hüt gooni is Stadttheater», säät e Frau zu ehrem Maa, «si füeheid e Loschtspiil uf, sei zum Todlache.» «Joheijo, gang bigopp wädli, aß d nüd z spoot chooscht!» Hannjok